

Klaus Bonn



# Handschaften

Chiromantische Lektüren

**Bonn, Klaus:**

Handschaften. Chiromantische Lektüren.

1. Auflage 2012

ISBN: 978-3-86815-631-7

© IGEL Verlag Literatur & Wissenschaft, Hamburg, 2013

Alle Rechte vorbehalten.

[www.igelverlag.com](http://www.igelverlag.com)

Redaktion: Lena Baumann

Printed in Germany

Igel Verlag Literatur & Wissenschaft ist ein Imprint der Diplomica Verlag GmbH

Hermannstal 119 k, 22119 Hamburg

Printed in Germany

Die Deutsche Bibliothek verzeichnet diesen Titel in der Deutschen Nationalbibliografie.  
Bibliografische Daten sind unter <http://dnb.d-nb.de> verfügbar.

# Inhalt

<b>Zum Geleit</b>	<b>5</b>
<b>Teil 1: Hände, fremd, vertraut</b>	<b>9</b>
<i>Die Hand des Vaters</i>	10
<i>Die Hand des Lehrers</i>	12
<i>Die Hände der Großmutter</i>	14
<i>Die Hände der Mutter</i>	15
<i>Die Hand der Frau</i>	16
<i>Betende Hände</i>	18
<i>Die Hände des Onkels</i>	20
<i>Hand zur Faust</i>	21
<i>Die Schlaghand</i>	22
<i>Die Hände des Stoffschimpansen</i>	22
<i>Meine Hände</i>	24
<i>Die Hand der Thai</i>	25
<i>Die Hände des Rezensenten</i>	26
<i>Die Bernsteinhand</i>	28
<i>Adams Hand</i>	29
<i>Die Hände des Streikpostens</i>	30
<i>Andres Serranos Hände, The Morgue, Knifed to Death I and II</i>	31
<i>Der Handkuss</i>	32
<i>Der Handschuh</i>	34
<i>Die Hand auf der Schulter</i>	35
<i>Hände unsichtbar, sichtbar</i>	36
<i>Die Kusshand</i>	37
<i>Handlos</i>	37
<b>Teil 2: Hand-Lesen</b>	<b>39</b>
<i>Aus Arthur Rimbauds Händen der Jeanne-Marie</i>	40
<i>Aus Georg Trakls silberner Hand</i>	46
<i>Aus Emily Dickinsons Wind-Hand</i>	51
<i>Aus Rainer-Maria Rilkes Innerem der Hand</i>	54
<i>Aus Ingeborg Bachmanns und Paul Celans Dramaturgie der Hände</i>	59
<i>Aus Hart Cranes Hand-Episoden</i>	72
<i>Aus John Keats' lebendiger Hand</i>	79
<i>Aus Anne Sextons entfernten Händen</i>	82
<i>Aus Henri Focillons Lobrede auf die Hand</i>	96
<i>Aus Géza Ottliks Abdruck der Schwarzen Hand</i>	103
<i>Aus Guy de Maupassants Getrockneter Hand</i>	107

<i>Aus André Bretons Händen über Wasser</i>	112
<i>Aus Georges Rodenbachs Handlinien</i>	123
<i>Aus Botho Strauß' und Adalbert Stifters Händen und Gesichtern</i>	131
<i>Aus Terézia Moras gewaltsamen Händen und denen der Mutter</i>	141
<i>Aus Sherwood Andersons Lehrerhänden</i>	147
<i>Aus Simon Stephens' verlorenen Händen</i>	153

**Literaturverzeichnis**

**163**

## ***Zum Geleit***

Hand, Hände, mein Großvater sagte „Hand“, „Grand, Hand“ beim Skat, und er klopfte mit den Knöcheln seiner Rechten auf die Blinden. Hände, flehentlich ausgebreitete, ringende Hände, Hände eines Kindes, das die Hand der Mutter zu greifen sucht, die ihre Hände entzieht, zu verbergen sucht. Bloß nicht diese ausgestreckten, um Hilfe ersuchenden Hände, nur kein Geklammere jetzt. Ich komme gleich wieder, bin nur kurz weg, und dann ist sie fort, die Mutter, aus dem Blickfeld verschwunden, für immer, und außer Reichweite für diese Tentakel, die mit ihren Saugnäpfen an ihr haften geblieben wären, sie nicht losgelassen hätten, wenn nicht für immer, so doch die längste Zeit, diese Freiheit raubenden Kinderhände.

Mein Großvater und das am Bahnhof von der Mutter alleingelasene Kind aus Julia Francks Roman *Die Mittagsfrau*. Ich habe nicht gelesen aus den Händen meines Großvaters und nicht aus den Mutter- und Kinderhänden bei Julia Franck. Ihr Fehlen aber steht ein für den ersten und den zweiten Teil der vorliegenden Textsammlung. Wer will, kann die *Hände, fremd, vertraut* des ersten Teils als autofiktionale Früchte gleichsam linker Hand lesen, die *Hand-Lesen* des zweiten indes als Ausführungen der rechten Hand. Ich bin Rechtshänder, gewiss, doch gerät, was die rechte Hand tut, nicht recht, wenn sie nicht weiß, was die linke denkt. Mit den Händen zu denken, und zwar mit beiden, zu begreifen: zuletzt drückt die linke Hand das Papier, seinen linken Rand, auf die Tischplatte, während die rechte den Stift führt.

Die vorliegende Textsammlung versteht sich nicht im Sinn eines „traité de la main“, wie er Paul Valéry vorschwebte, obgleich er schon wusste, dass es ein schier grenzenloses Unternehmen wäre zu dieser ungeheuren menschlichen Maschine mit Namen

‚Hand‘. Die Texte hier, die ich als Handschaften ausgewiesen habe, sind viel weniger und anderes als das, eine lustwandelnde chiromantische Bestandsaufnahme über die Jahre, keine wissenschaftliche Arbeit im üblichen Verständnis. – Das Literaturverzeichnis am Ende führt sämtliche Titel auf, die in direkter oder nur mittelbarer Auseinandersetzung in meine Texte eingeflossen sind. Auf Fußnoten habe ich, dem Duktus meines erzählenden Schreibens gemäß, bewusst verzichtet.

*„Daß die Lebensführung in der Hand sich größtentheils sehr deutlich  
abspiegele, wer könnte dies leugnen!“*

(Carl Gustav Carus)

*„I do not wish to be any more busy with my hands than is necessary. My  
head is hands and feet. I feel all my best faculties concentrated in it.“*

(Henry David Thoreau)

*„Un caprice infini: des fleurs, des palmes, un fouillis de lignes qui sont  
aussi mystérieuses que les lignes de la main.“*

(Georges Rodenbach)



## **Teil 1**

### **Hände, fremd, vertraut**

## Die Hand des Vaters

Die Hand des Vaters lag neben dem Teller mit dampfender Suppe auf dem Sonntagstisch. Sie lag da wie ein geducktes Tier, das jederzeit aufzuspringen bereit ist, seine Beute bis zur Lähmung überrascht, um ihr dann den tödlichen Biss beizubringen. Manchmal ballte sich die Hand vor meinen Augen zur Faust. Sehnen spannten sich, und eine Ader schwoh an. Der ganze bloße Unterarm war in einen schwielenden Alarmzustand versetzt. Härchen richteten sich auf. Vom Handgelenk stand die dunkelblau glänzende Scheibe des Ziffernblatts einer Armbanduhr ab. Das dunkle Rund mit den leuchtenden Zeigern und Punkten startete mich an, als könnte es jeden Augenblick seinen Rachen auf tun und mich verschlingen. Hemdsärmelig saß der Vater rechts neben mir am Tisch, vor sich den tiefen Teller mit der Suppe, einer rotbraunen Flüssigkeit, in der dicke Maccheroni-Nudeln schwammen, leblos wie Fischkadaver in einer Kloake. Die Mutter links neben mir, dem Vater gegenüber, war schon verstummt, zur Sitzsäule erstarrt. Längst lag das Sonntagsunheil nicht mehr nur in der Luft, es war in die Glieder gefahren. Ich hockte krumm vor meiner Mahlzeit, von der noch immer Dampf aufstieg, und schielte auf die Hand meines Vaters, die, unterdessen zur Faust geballt, noch immer auf dem Tisch lag. Da zuckte es auf einmal in der buckligen Masse, und ich wich unversehens zurück, in Erwartung eines Schlags. Die Tischplatte empfing einen gewaltigen Stoß, das Geschirr schepperte, und der Vater erhob sich, ging zum Herd, langte nach dem Kringel Fleischwurst im Kochsud und schleuderte den zitternden Schlauch vor sich direkt an die Wand. Die Pelle platzte, Fett und Brühe spritzten, die rosa Eingeweide traten bröckchenweise hervor, blieben teils in der schleimig fettigen Spur am Kalkweiß der Wand haf-

ten oder fielen, als ob sie es sich anders überlegt hätten, nach kurzem Aufenthalt an der rauen Oberfläche hinter der Abdeckung der Feuerstelle zu Boden. Der Vater wischte seine Hand an der Hose trocken, nahm einen Zwanzigmarkschein aus der Brieftasche und tauchte erst am Abend, als es schon dunkel war, wieder auf. Ein andermal, ich entsinne mich nicht, ob auch das an einem Sonntag gewesen ist, umklammerte die Hand des Vaters meine porzellanene Tasse, auf der eine Szene mit dem aufgebahrten Schneewittchen und den Zwergen zu sehen war. Die Hand packte zu und drückte, bis das Porzellan unter der Fingerkralle zersprang, Blut über das weiße Gewand Schneewittchens floss, dessen Kopf, abgetrennt vom Rest des Körpers, irgendwo auf oder unter dem Tisch in Scherben lag. Wie das Blut, so rannen mir Tränen über die Wange. Die Mutter lief rasch Verbandszeug zu holen, doch der Vater stieß sie beiseite, legte eine Fährte aus tropfendem Blut über die Fliesen, wie aus einem anderen Märchen, ging zur Geldbörse, nahm einen Schein, wickelte die Hand in einen Hemdszipfel und ward in den Stunden darauf nicht gesehen. Es ist diese Hand, mit ihrem festen, beherzten Druck zur Begrüßung, die ich im Kindesalter als unberechenbar und unverwüstlich erfahren habe. Dieser Hand hat nie auch nur eine Fliege etwas zuleide getan.

## Die Hand des Lehrers

Die rechte Hand des Lehrers war im Krieg verlorengegangen. Anstelle der fünf Finger schaute aus dem Ärmel seiner Anzugsjacke eine erdfarbene, metallisch glänzende Prothese hervor, die an einen rindsledernen Fäustling erinnerte. Wir, die Schüler, eine reine Knabenklasse, hätten nicht sagen können, aus welchem Material der Extremitätensatz des Lehrers tatsächlich bestand. Dass aber der Handschuh steif wirkte und reglos, gab dem Arm des Lehrers, wenn er ihn einmal beugte, etwas Roboterhaftes. Und dies Mechanische schien auf den ganzen Bewegungsapparat des Lehrers übergegriffen zu haben. Keiner von uns hätte es gewagt, in ihm einen Krüppel zu sehen, auch wenn ihm das gar nicht zur Kenntnis gekommen wäre. Im Gegenteil, die versehrte Hand erhöhte ihn für uns zu einem Ehrfurcht gebietenden, unnahbaren Wesen, das um sich herum bei seinem Auftreten eine Atmosphäre von Unheimlichkeit erzeugte. Wenn der Lehrer eine Malaufgabe stellte und dazu meinen Namen aufrief, musste ich aus der Bank treten und stramm stehen, mit geradem Rücken. Der Lehrer hielt sich vielleicht noch zehn Schritte von mir entfernt auf und setzte langsam, fast zeitlupenhaft, einen Fuß vor den anderen, in meine Richtung. Ich stand wie angewurzelt, wortlos, mit weichen Knien. Alle Lebensgeister schienen vom Kopf durch den Körper über die Zehen in den Bretterboden zu entweichen. Die Sicht verschwamm mir in der Tränenflüssigkeit, die sich in meinen Augen schon angesammelt hatte. Mit jedem Schritt, den der Lehrer nach vorne tat, knarrten die Bohlen des Holzbodens. Etwas zuckte in mir zusammen, und mein Herz pochte umso schneller, je näher die Maschine des Lehrers rückte. Dann stand er in Reichweite vor mir. Seine gesunde, linke Hand fuhr hoch zu meinem Gesicht. Der Handrücken strich zu-

erst über die rechte Wange, die Fingerkuppen streiften sanft den Mundwinkel, glitten vorbei auf die linke Seite, wo die Ballen der hohlen Hand über die rechte Backe fuhren. Man hätte glauben können, dass es sich um einen Akt der Zärtlichkeit handelte, wie die Finger der Hand des Lehrers so langsam und sanft zuerst die eine, dann die andere Hälfte meines Gesichts berührten. Unvermittelt aber hob sich die Hand von einer Wangenfläche ab und schlug mit Wucht auf dieselbe Stelle nieder, dass der Kopf sich in einem Ruck zur Seite neigte und schief noch eine Weile auf dem Rumpf saß, als habe er jetzt endlich seine ihm angemessene Position gefunden, als habe der Schlag des Lehrers endlich den Kopf zurechtzusetzen vermocht. Man hatte nie im Voraus wissen können, auf welche Backe die Hand schließlich klatschen würde; das war die Unbekannte seines regellosen Spiels, das ausschließlich dem Antrieb seiner launigen Lust willfahrte. Wenn der Lehrer ausholte, brachte er durch den Energieaufwand den eigenen Körper für kurze Zeit ins Schwanken, und man durfte annehmen, dass er all seine Kraft in diesen Schlag auf die Backen seiner Opfer setzte. Die Wirkung war stets von langer Dauer. Noch Stunden später, nach Schulschluss, konnte man den rosaroten Abdruck der fünf Finger auf der Wange sehen, einem Stigma gleich für den ganzen Tag. Der brennende Schmerz ließ gewöhnlich am Nachmittag nach, und ich erinnere mich an einen Spruch der Mutter, die in ihrem kurzen trostlosen Leben oft versohlt worden war: Schläge vergehen, und das Arschloch bleibt bestehen!

## Die Hände der Großmutter

Oft, wenn die Großmutter des Winters dampfenden Spinat und Wirsinggemüse in den Trichter des Fleischwolfs drückte, sah ich, wie sich über dem quatschenden Geräusch das rotbucklige Endglied ihrer Finger von der tiefgrün glitschigen Masse in einem Kontrast abhob. Vom Nagelbett aus spannte sich die Haut kegelförmig bis zum mittleren Glied. Seltsam klobig, unbeweglich, steif wirkten diese kurzen Enden, wie nach unten abgeknickt. Diese Hände, die so umtriebiger gewesen waren ihr ganzes Leben lang, lagen nach getaner Arbeit, wenn das Gemüse zum Einfrieren bereit in Tiefkühlbeutel verpackt war, in Großmutter Schoß, wie abgestorben in ihrer Angeschwollenheit, oder so, als wollten sie sich mit aller Kraft abkoppeln vom Restkörper und versammelten nun jegliche Energie zu einem hitzigen Zentrum da in der Extremität. Als gingen die Hände schwanger, wollten gebären und konnten nicht. Manchmal lag eine Hand unbeholfen, nach oben gewölbt, nach dem Essen am Abend auf dem Küchentisch, während die andere sich daran mit dem kleinen scharfen Messer, dessen Klinge vom Schleifstein ganz dünn geworden war, zu schaffen machte. Mit der Metallspitze fuhr die Großmutter unter die Nagelkuppen und begann zu schaben. Die dunklen Talgspuren der Garten- und Küchenarbeit, die darauf an dem Eisen hafteten, wetzte sie rasch an der Schürze ab, schnitt dann eine Krume Brot oder schälte eine Knoblauchzehe. Das schabende Geräusch jener Säuberungsaktion, wie das Knistern einer über Pergamentpapier huschenden großen Küchenschabe. Und die Mischung der Gerüche aus kampferhaltiger Salbe und Knoblauch, welche diese Hände ausströmten, gehört dem Bestand der unwillkürlichen Erinnerung an, die mit der liebevollen Unnahbarkeit der Großmutter verknüpft ist.

## Die Hände der Mutter

Was schaut ihr so auf meine Hände, rief die Mutter, als sei die Scham ihr schon in die Fingerspitzen gekrochen und habe wie nebenbei ihr Gesicht zum Erglühen gebracht. So sehen Arbeiterhände aus, Wurstfinger, schmucklos, schwarzfleckig von den Stempelkissen und den metallenen Drucktypen, die sie zur vollen Stunde jeweils hatte auswechseln müssen, damit die Uhrzeit, die man auf den Kuverts lesen konnte, stimmte. Öfter am Tag musste sie schwarze Flüssigkeit im flachen Bassin nachfüllen, damit das Schwämmchen nicht austrocknete. Auch wenn sie nach der Arbeit die Hände mit der Wurzelbürste abschrubbte, blieben Flecken bestehen, Furchen, wo sich das Schwarz eingefressen hatte, zu einem Makel, unauslöschlich. Die Creme, die sie dann auftrug und einrieb, half ein wenig, die strapazierte, rissige Haut zu glätten, konnte aber nicht verhindern, aller Welt kenntlich zu machen, dass sie eine Drecksarbeit verrichtete. Es gab Tage, da waren die Hände der Mutter aufgedunsen, die Finger noch wurstiger als sonst, die Hautfalten über den Knöcheln aufgeworfen wie kleine Zelte, unter denen das Unheil sich einzurichten begonnen hatte. Später, als sie ihre Hände bei jeder Gelegenheit vor sich und anderen zu verstecken suchte, war auch schon ihr Gesicht gebläht. Wie ein empfindlicher Ballon auf dem wulstigen Hals. Da hatte die Krankheit sie bereits vollends in Besitz genommen, das Gesicht verfärbte sich molken-gelb, mit blutleeren Lippen, und von den Händen hätte niemand sagen können, ob sie überhaupt noch existierten. Sie wurden nicht länger gebraucht.